Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,15 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 29. | Nebra, Sonnabend, 9. April 1898. | 11. Jahrgang.

Ostern.

Und wieder jüngt sich die Natur,
Und wieder lacht der Lenz in's Land,
Und wieder liegt in Wald und Flur
Ein grüner Teppich ausgespannt;
Und wieder lockt der Vöglein Lied:
„Kommt doch heraus zum stillen Hain,
Heut' winkt, wem düster das Gemüt,
Als Labung lichter Sonnenschein."

So folg' du diesem weisen Rat,
Eil' flugs hinaus jetzt in's Gefild
Und staune, welche Wunder hat
Der Schöpfer deinem Blick enthüllt.
Du findest alles, was dir not,
In Gottes weitem Garten dort
Und, wenn dir je ein Kummer droht',
Heut' scheucht der liebe Lenz ihn fort.

Gar zeitig kam er diesmal her
Der junge Frühling, hold und schön,
Zu künden dir die frohe Mär',
Am Ostertag, vom Auferstehn.
Drum nutze die Gelegenheit
Zu lauschen dem, was ewig war
Und bleiben wird in Ewigkeit;
Heut' wird die Wahrheit offenbar.

Und ward dir höchstes Glück verleih'n
Und schlägt in einer andern Brust
Ein Herz, mit dem du Sorg' und Müh'n
So willig teilst, wie Freud' und Lust —
Heut' könnt ihr doppelt glücklich sein,
Heut' ist dazu der rechte Tag
Bei hellem Ostersonnenschein,
Bei Finkenschlag am grünen Hag.

Doch wenn dir, ach, kein Lieb' beschert
Und wenn du fast der Menschheit gram,
Wenn alles, was dem Leben Wert
Verleiht, das Schicksal von dir nahm —
Selbst dann such' Trost in Wald und Flur,
Bewundere, wie neuerstand
Die allversöhnende Natur,
Und — wie so schön dein Vaterland!

Eduard Jürgensen.

Die Entwickelung von Kiautschou.

Die „Peking and Tientsin Times", das einzige in Tientsin in fremder Sprache erscheinende Blatt und als solches vornehmlich Mundstück der öffentlichen Meinung englischer Zunge, beschäftigt sich in einem Leitartikel mit der kommerziellen Zukunft von Kiautschou. Der Artikel verdient Beachtung, da er im Gegensatz zu der anfangs zu Tage getretenen englischen Auffassung zum ersten Mal die wirtschaftliche Bedeutung des neuen deutschen Gebietserwerbes in vollem Maße würdigt. Der Verfasser spricht zunächst die Ansicht aus, daß Schantung bei seinem natürlichen Reichtum an Kohle und Eisen sich nunmehr unter deutscher Leitung zum Industrielande entwickeln werde; ferner betrachtet er als selbstverständlich, daß bei der Festlegung von Eisenbahnlinien in Schantung die maßgebende Stimme Deutschland zufällt, und erklärt sich beruhigt darüber, daß zweckentsprechende Routen gewählt werden würden. Als empfehlenswerte Verlängerung der nach den Informationen des Blattes geplanten Linie Kiautschou-Tsinan wird eine von den letzteren Orten südöstlich auf dem rechten Ufer des gelben Flusses diesem parallel laufende Bahn bis oberhalb Kaifung-fu bezeichnet; hir soll sich die Bahn einerseits mit der großen Hauptlinie Peking-Hankau kreuzen, anderseits aber als Zweigbahn in die ebenso fruchtbare wie minenreiche Provinz Schensi fortgesetzt werden.

Der Artikel der „Peking and Tientsin-Times" lautet:

„Als der Name von Kiautschou zuerst bei uns bekannt wurde, bezeichnete er einen Hafen und eine Kohlenstation für die russische Flotte. Nach der Besitznahme durch die Deutschen dauerte es einige Zeit, ehe man die kommerzielle Bedeutung des Platzes ahnte, und noch jetzt sind angesichts des geringen Umfanges des Handels von Tschifu manche der Meinung, Kiautschau werde nicht viel besser sein. Die Zukunft von Kiautschou wird nicht wie diejenige Tschifus davon abhängen, daß es ein offener Hafen ist, von dem aus Waren ausgeführt werden. Es muß als Brennpunkt angesehen werden, von dem aus deutscher Einfluß die Chinesen zwingen wird, alle möglichen Handelsgelegenheiten, wie Eisenbahnen u. s. w. selbst zu schaffen oder schaffen zu lassen und durch die Eröffnung von Minen die unentbehrliche Voraussetzung zu schaffen für die Errichtung von Fakoreien zur Verarbeitung des inländischen Rohmaterials und somit neue Verhältnisse herbeizuführen, die alles Frühere hinter sich lassen.

Allerdings haben die Chinesen hin und wieder Kohlen- und Eisenminen mit Erfolg ausgebeutet, aber sie haben noch nicht erkannt, daß Hand in Hand damit die Industrie gehen muß, und wenn Schantung, wie berichtet wird, beides, Kohlen und Eisen liefern kann, so sind wir überzeugt, daß diese Provinz unter deutscher Leitung mit der Zeit ein industrieller Mittelpunkt werden wird. Neben dem Handel desjenigen Teiles von Schantung, der die Halbinsel bildet, wird Kiautschou sich als Hauptshafen für Ausfuhr und Einfuhr von und nach den nördlichen Teilen von Kiangsu und Honan und ebenso von Schensi und dem südlichen Schansi entwickeln. So lange der große Kanal offen bleibt, werden die Produkte von Kiangsu ohne Zweifel nach den Yangtse-Häfen gehen, aber da Eisenbahnen diesem Kanal seine Bedeutung für allgemeine Zwecke nehmen werden, so wird man ihn ohne Zweifel eintrocknen lassen.

Man hat berichtet, daß eine Eisenbahnlinie von Kiautschou nach Tsinan-fu gebaut werden soll. Ein Blick auf die Karte läßt es als selbstverständlich erscheinen, daß diese Linie über den Gelben Fluß hinaus in das südliche Tschili verlängert werden muß. Die Eisenbahn von Peking nach Hankau muß den Gelben Fluß an einem Punkt kreuzen, bevor dieser reißende Strom das Hochland verläßt und somit leicht überbrückt werden kann. Jenseits Kai-fung-fu verändert der Fluß seinen Lauf von Zeit zu Zeit, so daß der Bau einer Eisenbahnbrücke ein außerordentlich kostspieliges Unternehmen sein würde. Deshalb sind wir der Ansicht, daß eine Linie von Kiautschou nach Tsinan-fu auf der Südseite des Flusses laufen und die Peking-Hankau-Eisenbahn an einem Punkt oberhalb Kai-fung-fu erreichen und von dort in Schensi und Kansu eindringen sollte.

Ob der Handel dieser beiden Provinzen nach der Fertigstellung der Linie Peking — Hankau sich schließlich nach Hankau wenden wird, ist mehr als zweifelhaft, da berichtet wird, daß die Gegend, durch die diese Linie führt, zwischen Honan und dem Yangtse-Thal sehr starke Steigungen hat, die große Kosten machen. Alles in allem sind wir geneigt, zu glauben, daß Kiautschou den Sieg davontragen wird, um so mehr als Deutschland die Richtung der Eisenbahnlinien zu beeinflussen in der Lage ist. Es ist dabei als bekannt vorausgesetzt, daß der Gelbe Fluß weder jetzt noch in Zukunft für einen erheblichen Handel benutzt werden kann, und daß mit Ausnahme der Linie Hankau—Peking Eisenbahnen denselben nicht kreuzen, sondern ihm parallel laufen müssen . . .

Auf alle Fälle sind wir sicher, daß Deutschland alles thun wird, um China zu veranlassen, den neuerworbenen Hafen in Verbindung mit dem Innern zu setzen. Wir können auch vernünftigerweise hoffen, daß in anderen Teilen von China ein freundschaftlicher Druck auf die chinesische Regierung ausgeübt werden wird, damit sie die natürlichen Hilfsquellen derselben entwickele. Allerdings reichen dazu die jetzigen Einnahmen Chinas nicht aus, aber wir vertrauen, daß auswärtiges Kapital eine nützliche Verwendung und zureichende Sicherheit in chinesischen Eisenbahnen finden kann, vorausgesetzt, daß die Unternehmer eine genügende Kontrolle erhalten, und daß es offenkundig wird, daß auswärtige Vertragsmächte entschlossen sind, die Rechte ihrer Angehörigen zu vertreten.

Wenn dies das Ergebnis des deutschen Vorgehens in Schantung ist, so werden alle, insbesondere England, dasselbe begrüßen, da es jetzt offenkundig geworden ist, daß China ohne einen sehr starken Druck von außen sich nicht rührt."

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser wird in der dritten Aprilwoche wiederum als Gast des Grafen Görtz nach Schlitz zur Auerhahnjagd kommen.

* Ueber das Befinden des Königs Otto von Bayern wird aus ärztlichen Kreisen mitgeteilt, es sei nicht ausgeschlossen, daß sich auf den Nieren Abszesse gebildet haben, die aufgebrochen sind und den Blutabgang bewirkten. Es ist diese Annahme wohl um so berechtigter, als bei Gehirnerweichung im vorgeschrittenen Stadium das Auftreten von Abszessen eine sehr häufig beobachtete Erscheinung bildet.

* Zu den neuen Enthüllungen über Esterhazy schreibt die „Post": „In der Affäre Dreyfus-Esterhazy ist so viel gefabelt, phantasiert, über Hintertreppen aufgetaucht und dann „enthüllt" worden, daß jeder Maßstab dafür, was an Wahrheit in diesem Wust von Geschreibsel übrig bleibt, fehlt. Das gilt auch für die Erzählung des „Berner Diplomaten", deren sonderbare, schleierumwobene Herkunft schon ihren Inhalt höchst zweifelhaft erscheinen läßt. Jedenfalls ist diese Manier der „Enthüllung" so wenig, wie frühere Erzeugnisse ähnlicher Art, irgendwie angebracht, die deutsche Regierung zu einem Mehr zu ihren bereits abgegebenen Erklärungen zu veranlassen. Wir haben gesagt, was zu sagen war. Will die französische Regierung festgestellt wissen, was an dieser Geschichte etwa nicht gefabelt ist, so mag sie selbst sprechen. Sie hat das ja um so leichter, als Esterhazy ihr engster Vertrauensmann ist. Also, wenn offiziell etwas zu äußern sein sollte, so hat jetzt die französische Regierung das Wort!"

* Eine der ersten Aufgaben des neuen Kolonial-Direktors v. Buchka dürfte die Wiederanknüpfung von Verhandlungen mit der Neu-Guinea-Kompanie sein. Wenn dieselben erfolgreich sein werden, dann dürfte die neue Vorlage an den Reichstag sich von der früheren hauptsächlich in zwei Punkten unterscheiden. Einmal sollen die vom Reiche an die Neu-Guinea-Kompanie zu zahlenden vier Millionen Mark als Entschädigung für die von der Gesellschaft gemachten Aufwendungen nicht, wie es früher bestimmt war, auf einmal ausgezahlt, sondern auf zehn Jahre verteilt werden. Zweitens verpflichtet sich die Kompanie ihrerseits, diese vom Reiche zu zahlenden Summen ausschließlich zu Gunsten des Schutzgebietes zu verwenden.

Oesterreich-Ungarn.

* Ueber die österreichisch-ungarische Marinevorlage werden folgende Einzelheiten bekannt: Nach dem Flottenplan, den der Marine-Kommandant Baron Spaun dem gemeinsamen Ministerrate unterbreitet hat, soll die Kriegsmarine auf folgenden Stand gebracht werden: Auf 15 Schlachtschiffe von 6000 bis 9000 Tonnen Deplacement, 7 Kreuzer zweiter Klasse von 4000 bis 7000 Tonnen, 7 Kreuzer dritter Klasse von 1500 bis 2500 Tonnen, 15 Torpedofahrzeuge von 360 bis 600 Tonnen, 90 Torpedoboote von 360 bis 600 Tonnen. Die Donauflottille soll um drei Monitors und sechs Patrouilleschiffe vermehrt werden. Der Kostenaufwand ist auf 55 Mill. Gulden veranschlagt und soll auf zehn Jahre verteilt werden. Außerdem soll das ordentliche Marinebudget um jährlich 500 000 Gulden erhöht werden zur notwendigen Vermehrung der Stäbe und der Mannschaftsbestände. Die Schiffe sollen auf inländischen Werften gebaut werden, desgleichen sollen die Geschütze, mit Ausnahme von einigen schweren, im Inlande hergestellt werden.

Frankreich.

* Allgemein ist in Paris das Gerücht vom Tode Dreyfus' verbreitet. Frau Dreyfus betrachtet das Gerücht als begründet, da die letzten Briefe des Deportierten voller Todesahnungen waren; doch ist ihr bis jetzt keine Nachricht zugegangen. Die Regierung erhielt ebenfalls noch keine amtliche Meldung.

Dänemark.

* Die Folkethingswahlen ergaben einen großen Sieg für die Partei der Linken; sie haben 10 Sitze gewonnen und keinen verloren. Die Sozialisten haben drei Sitze gewonnen, die Moderaten vier verloren und einen gewonnen, die Partei der Rechten hat zehn Sitze verloren und zwei gewonnen. Die Agrarier haben keinen Sitz erlangt. Nunmehr verfügt die Linke im Folkething über 63, die Rechte über 16, die Moderaten über 23 und die Sozialisten über 12 Stimmen. Die freisinnige Partei hat also die absolute Mehrheit.

Balkanstaaten.

* Fürst Ferdinand von Bulgarien kommt in den nächsten Tagen nach Wien und wird sich von dort aus nach Rom begeben. Er will den Versuch machen, den Papst wegen der Taufe seines Sohnes zu versöhnen. Fürst Ferdinand macht geltend, daß auch der Kronprinz von Rumänien zur griechisch-orthodoxen Kirche übergetreten ist, ohne daß darunter die Beziehungen zwischen dem heiligen Stuhl und Rumänien gelitten hätten. Die Bemühungen des Fürsten Ferdinand scheinen Unterstützung zu erhalten und dürften nicht aussichtslos sein.

Amerika.

* Auf des Messers Schneide schwankt die Entscheidung, ob Krieg, ob Frieden zwischen Amerika und Spanien. Sie kann schon gefallen sein, während wir dies drucken. Nach zuverlässigen Meldungen wandte sich der Kaiser von Oesterreich an alle europäischen Herrscher wegen einer gemeinsamen Vermittelungsaktion zwischen Spanien und Amerika. Alle Souveräne gaben ihre Geneigtheit zu dieser Aktion kund.

* Eine Depesche des „New York Herald" aus Washington besagt, der Krieg werde von denjenigen für unvermeidlich gehalten, welche den Inhalt der Botschaft Mac Kinleys kennen. Diese Botschaft solle nach einer zweifelsfreien Quelle eine Intervention mittels Gewalt in sich schließen; die Botschaft bilde eine Anklageschrift gegen Spanien von solcher Schärfe, daß die Fortführung der diplomatischen Beziehungen unmöglich scheine. Die formelle Abberufung Woodfords werde wahrscheinlich gleichzeitig mit der Uebergabe der Botschaft an den Kongreß erfolgen.

Asien.

* Nach einer der „Pol. Korr." aus Petersburg zugehenden Meldung wird dort versichert, daß die Aktion Rußlands in Ostasien, welche zu dem jüngst abgeschlossenen Arrangement mit China geführt hat, auf die Beziehungen zwischen der russischen und japanischen Regierung keinerlei ungünstigen Einfluß ausgeübt habe. Dieses Verhältnis sei vielmehr ein freundschaftliches geblieben und die in Tokio Rußland gegenüber herrschende Stimmung sei infolge der Zurückziehung der russischen Finanzbeamten aus Korea noch verbessert worden. Die aus London verbreitete Nachricht, daß Japan ein Bündnis mit England behufs gemeinsamer Stellungnahme gegenüber dem Vordringen Rußlands in Nord-China anstrebe, sei irrig. Man sei in Petersburg darüber beruhigt, daß in Tokio keine solchen Pläne gehegt werden.

* Frankreichs Forderungen an China sind schneller, als man erwarten konnte, bewilligt worden. Die „Agence Havas" meldet aus Schanghai, Frankreich habe in den letzten Tagen sämtliche China abverlangten „Entschädigungen" erlangt. Näheres über den Inhalt dieser „Entschädigungen" ist noch nicht bekannt.

Radfahrer als Schützentruppen.

Die Verwendung von Radfahrern für militärische Zwecke befindet sich offenbar noch in den Anfängen und hat noch eine große Zukunft. Bisher kam beim Militärdienst die Verwendung der Radfahrer nur für den Meldedienst in Frage. Im „Militärwochenblatt" sind neuerlich Artikel veröffentlicht worden, welche die Bildung von Schützenkompanien und sogar von Schützenbataillonen aus Radfahrern empfehlen. Wir entnehmen diesen ausführlichen Vorschlägen folgendes: Der Verfasser stützt sich auf die größeren Versuche, die in dieser Beziehung bei dem deutschen Heere im Jahre 1897 stattgefunden haben, nachdem England, Frankreich und Oesterreich in der Bildung und Erprobung solcher neuer Truppen vorausgegangen sind. Die Aufstellung von selbständigen Radfahrerversuchsabteilungen ist eine Notwendigkeit, wenn die Armee in der Räderverwendung nicht hinter den Nachbarstaaten nachhinken will.

Demgemäß wird empfohlen, zunächst vier Kompanien jede für sich selbständig aufzustellen, auszubilden und einzuüben — in möglichst verschiedenartiger Gegend — dann zu Bataillonsverbänden zusammenzustellen, um schließlich in Verbindung mit anderen Waffen bei den großen Herbstübungen vielseitig verwendet zu werden. Man würde alsdann erst abschließende Urteile über den Wert, die Verwendungsart und dementsprechend die nötigen Neubildungen und Zuteilungen dieser Sondertruppen zeitigen können.

Die Neubildung, welche als „fahrende Schützen" bezeichnet wird, soll in Versuchskompanien aufgestellt werden derart, daß jede Kompanie 5 Offiziere, 10 Unteroffizier, 112 Einzelfahrer, vier Tandemfahrer auf zwei Tandem, 4 Fahrer für zwei doppelsitzige Dreirädpatronenwagen, zusammen also 5 Offiziere und 130 Mann zählen mit 120 sechzehnden Gewehren. Die Kompanie ist in 4 Züge eingeteilt unter je einem Offizier, die Züge bestehen aus zwei Gruppen zu je 14 fahrenden Schützen, jede Gruppe geführt von einem Unteroffizier. Zwei Schützen sind Hornisten, führen aber Gewehre. Die vier Tandemfahrer werden als Aufklärungs- oder Spitzenfahrer auf den Straßen, ebenso zu Meldezwecken infolge ihrer besonderen Geschwindigkeit verwendet. Für das Gefecht selbst dagegen muß man sie wegen ihrer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980409-11/fragment/page=0001

schwer transportablen Maschinen folgen lassen. Die doppelsitzigen Dreiradpatronenwagen haben der Truppe auf gutem Wege stets unmittelbar zu folgen.

Die Radfahrtruppe muß die Eigentümlichkeit der Kavallerie und Infanterie nach Möglichkeit in sich vereinigen. Sie ist vermöge ihrer Maschinen auf dem Marsch noch schneller als die Kavallerie, beim Aufmarsch zum Gefecht aber infolge ihrer Marschtiefe fast langsamer als die Infanterie, dieser letzteren jedoch im Gefecht infolge ihrer Bewaffnung gleichartig. Für den Radfahrer sei die Zurücklegung von 125 Kilometer als ein voller Durchschnittstagemarsch zu rechnen und könne diese Leistung mehrere Tage hintereinander gefordert werden, ohne die Radfahrer zu überanstrengen. Es wird dabei in einer Stunde ein Zurücklegen von 15 bis 20 Kilometer angenommen. Die Marschformation einer Radfahrertruppe soll die Kolonne zu zweien sein. Die Radfahrertruppen werden sich auf dem Marsch stets vor den übrigen Truppen befinden, bei den Kavalleriedivisionen und der Avantgardekavallerie, ja unter Umständen beiden vorauf. Sie müssen stets weit voran, am nächsten dem Feinde sein, werden also häufiger als jede andere Truppe zu überraschenden Begegnungsgefechten kommen. Beim Klarmachen zum Gefecht werden die Faltenräder zusammengeklappt und bilden die Radfahrer alsdann eine Schützenlinie.

Für die Ausstattung der Radfahrer ist ein ausgesuchter Mannschaftenersatz wie bei den Jägern nötig. Die Mannschaften sind nur zu Schützen und Radfahrern auszubilden unter Weglassung alles für Schützenfahrer überflüssigen Infanteriedrills, der Griffe, des Marsches u. s. w. Die neuen Schützenfahrer müssen eine Elitetruppe ersten Ranges sein. Für die Uniform und die ganze Bekleidung müssen alle Anlehnungen an die in der Armee gebräuchlichen Uniformen, alle Traditionsrücksichten als nebensächlich zurücktreten. Auch der bisher für die Melderadfahrer bei den Truppen vorgeschriebene Anzug entspricht noch nicht den Forderungen des Fachmanns. Für Rock und Kniehose sind Lodenstoffe zu verwenden. Ersterer muß joppenartig sein. Der Hals muß frei bleiben. Als Ueberkleid für den Oberkörper empfiehlt sich eine Litewka. Für die Unterkleider ist poröse, trikotartige Wolle nötig. Für den Unterschenkel sind lange, starke und porös gefertigte Strümpfe das beste Bekleidungsstück; für die Füße kräftige, aber leichte Schuhe, welche die Knöchel frei lassen. Gamaschen sind mitzuführen, aber nur bei schlechtem Wetter anzulegen. Als Kopfbedeckung empfehlen sich Korkhelme. Auch die Offiziere müssen unbedingt im allgemeinen nur zu Rade sein, auch die Bataillonsführer. Der Verfasser fordert, daß dasjenige, was geschehen muß, bald geschehe.

Von Nah und Fern.

Kiel. Prinzessin Heinrich geriet am Montag dadurch in Gefahr, daß die Pferde ihres Wagens durchgingen. Es gelang jedoch rasch, die scheu gewordenen Tiere wieder zum Stehen zu bringen. Die Prinzessin verließ den Wagen unverletzt und begab sich zu Fuß ins Schloß zurück.

Leipzig. Zur Feier des 150. Geburtstages Goethes (28. August 1899), beabsichtigt man, dem Dichter in Leipzig ein Denkmal zu errichten, das ihn als Student darstellt. Eine Skizze dazu hat der Leipziger Bildhauer Karl Seffner bereits entworfen.

Hildesheim. Der 1000jährige Rosenstock am Dome war, wie kürzlich berichtet, von einem Schädlinge befallen worden, der sich über den ganzen Strauch verbreitet hatte, so daß das Eingehen dieses altehrwürdigen Rosenstrauches befürchtet wurde. Der Anstrich mit Kalkmilch, durch die der Stock noch heute wie eingepudert aussieht, hat sich erfreulicherweise bewährt. Bereits zeigt der Rosenstrauch eine Menge frischer, junger Triebe, die erhoffen lassen, daß der alte Stamm auch fernerhin als ein Wahrzeichen Hildesheims erhalten bleibt.

Essen. Am Sonntag vormittag fuhr durch die Straßen ein vierspänniger bekränzter Wagen mit dem ehemaligen Bergarbeiterführer Ludwig Schröder, den seine Genossen in einem Wagenzug aus dem Zuchthause in Werden, wo er seine Strafe abgebüßt hatte, abgeholt hatten. Einzelne gar zu eifrige Hoch- und Hurraschreier wurden von der Polizei angehalten.

Geestemünde. Die Karwoche, in welcher die katholischen Gegenden in Rheinland, Westfalen und Süddeutschland sehr stark Abnehmer sind, bildet den Höhepunkt des deutschen Hochseefischereihandels, welcher hier seinen Mittelpunkt hat. Es werden während dieser Woche ganz ungewöhnlich hohe Preise bezahlt, so z. B. für einen der Massenfische, welche die Nordsee bringt, Schellfisch, bis zu 50 Pfg. per Pfund, während derselbe sonst für 10 bis 20 Pfg. zu haben ist. Die in der Nordsee fischenden Dampfer brachten sehr geringe Fänge, während zwei Dampfer, welche von dem isländischen Fischgrunde heimkehrten, eine sehr reiche Ausbeute erzielt hatten. Der eine derselben erzielte für 800 Zentner den ungeheuren Preis von 20100 Mark, der andere für 690 Zentner 12900 Mark. Solche Resultate sind von Fischdampfern bisher auch nicht entfernt erzielt worden.

Apenrade. Die hier anläßlich der Erhebungsfeier in Jordkirch gepflanzte und mit starkem eisernen Gitter umgebene Doppeleiche wurde am Montag morgen abgesägt aufgefunden! Man geht wohl nicht fehl, wenn man diesen Bubenstreich dem dänischen Fanatismus in die Schuhe schiebt.

Rendsburg. In der Nacht zum Montag drang hier ein Mann in die Wohnung eines Lokomotivführers ein und versuchte dessen Ehefrau mit einer Schlinge zu erwürgen. Er wurde durch herbeieilende Hausbewohner rechtzeitig vertrieben, erbeutete aber 160 Mk.

Neumünster. Die königliche Eisenbahn-Direktion Altona beabsichtigt auf hiesigem Bahnhof eine Acetylengasfabrik zu erbauen, da die Versuche zur Beleuchtung der Wagen mit einer Mischung von Acetylen- und Fettgas sehr zufriedenstellend verlaufen sind.

Stuttgart. Eine Botschaft aus dem hiesigen Zuchthause enthielt eine Seidenbandrolle, die in einer Engros-Handlung aufgemacht wurde. Ein eingelegter Zettel enthielt folgende Worte: „Das Band ist gerollt worden am 22. November Nachmittag 2 Uhr im Königl. Zuchthause zu Stuttgart 1897. Gut ist es, wenn man vergißt, was einmal nicht mehr zu ändern ist. Franz Xaver Eichmann von Gomiswald, Kanton St. Gallen, Schweiz, Eehemaliger Soldat der Französischen Fremdenlegion in Algier. Verurtheilt im Jahre 1894 zu 8 Jahre Zuchthaus wegen Versuchten Todschlag gegenüber seiner Braut. Er wünscht, daß wenn er später von der Person betroffen werden sollte, begrüßt werden möge für zu wissen, welches Fräulein oder hohe Dame dieses Band wo ich gerollt, getragen hat. Sie soll leben wohl und glücklicher als ich. Eichmann."

Wien. Die Gemahlin des am 12. Juni 1878 verstorbenen Königs Georg V. von Hannover, Königin Marie, begeht am 14. April d. ihren 80. Geburtstag. Sie wurde als Tochter des Herzogs Joseph von Sachsen-Altenburg am 14. April 1818 geboren und vermählte sich am 18. Februar 1843 mit dem damaligen Kronprinzen Georg von Hannover. Die Königin Marie lebt in Gmunden, wo auch ihr ältester Sohn Herzog Ernst August von Cumberland mit seiner Familie und ihre jüngste unvermählte Tochter Prinzessin Marie ihren Wohnsitz haben. Eine zweite Tochter, Prinzessin Friederike, ist mit dem Frhrn. Alfons v. Pawel-Rammingen vermählt.

Paris. Zola bringt die Kar- und Osterwoche in seiner Villa in Medan zu. Dort würden, wenn das Kriegsgericht klagen sollte, die Konferenzen mit Labori, Clemenceau und dem bei dem neuen Prozesse mitwirkenden Advokaten Mornard stattfinden, insbesondere bezüglich der Schritte zur Vorladung von 14 Diplomaten als Zeugen.

Bern. Eine Lawine stürzte beim Urner Loch am St. Gotthard vor Andermat herab und begrub zehn Mann. Zwei Leute sind tot, vier noch verschüttet, die übrigen gerettet. Der Postverkehr ist unterbrochen.

London. Vor dem Polizeigericht in Liverpool wurden die Deutschen Franz Müller und Hubert Hagen aus Dortmund angeklagt, 3000 Mark in Dortmund gestohlen zu haben. Beide junge Burschen waren von einem Detektive beim Besteigen des Dampfers „Etruria", mit dem sie nach Amerika segeln wollten, verhaftet worden. Bei ihnen wurden zwei Dolche und Revolver und 542 Dollar (2168 Mk.) gefunden. Sie wurden den Londoner Behörden behufs Auslieferung an Deutschland überwiesen.

Mailand. Ein Zug der Dampfstrambahn Mailand-Monza verunglückte durch einen Balken, der über die Schienen geworfen war. Die Lokomotive stürzte um, Führer und Heizer wurden leicht verletzt.

Genua. Eine Gedenktafel für Kaiser Friedrich beabsichtigen die deutschen Krieger an der Villa Zirio in San Remo anzubringen; der jetzige Besitzer Comte de Villeneuve hat hierzu bereits seine Einwilligung gegeben. Der Vorstand des Verbandes deutscher Kriegs-Veteranen hat zur Inschrift folgende Verse von Ernst v. Wildenbruch gewählt:

> Wanderer, der du aus Deutschland herkommst! hemme den Schritt!
> Hier der Ort, wo dein Kaiser Friedrich lebte und litt.
> Hörst du, wie Welle an Welle stöhnend zum Ufer drängt?
> Das ist die sehnende Seele Deutschlands, die sein gedenkt.
> Die Krieger Deutschlands ihrem Kaiser und Feldherrn.

Diese Inschrift findet auf einer kunstvoll ausgeführten ehernen Tafel Platz. Die Tafel soll Ende August oder September fertiggestellt und angebracht werden.

Madrid. Entgleist und in den Ebro gestürzt ist ein Eisenbahnzug zwischen Caspe und Flix. Viele Personen sind verletzt worden. Einzelheiten fehlen noch.

Athen. In Athen ist wieder eine deutsche Schule eröffnet worden. Eine frühere war eingegangen. Es sind 80 deutsche Familien mit etwa 150 Kindern im Schulalter dort ansässig.

New York. Bloomingdal (ursprünglich wohl ein Deutscher namens Blumenthal), der sich vor 21 Jahren in Jersey City niederließ, sich später in New York als Hotelier etablierte und hier in den 70er Jahren vielfach Gelegenheit fand, mit der Artistenwelt in engen Verkehr zu treten, gewann für diese eine herzliche Zuneigung. Bloomingdal starb hochbetagt mit einer Hinterlassenschaft von 18 Mill. Dollar, über die sich bei der Testaments-Eröffnung unter anderen humanen Bestimmungen auch die überraschende letztwillige Verfügung vorfand, daß 5 Millionen seines Vermögens der Stadt New York zu allgemeinen Hospital-Zwecken, dagegen die jährlichen Zinsen von 3 Millionen als Unterstützung deutschen Unternehmungen in Deutschland, auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft zufallen, eine Bestimmung, die auch für unterstützungsbedürftige Variétés (Singspielhallen, Tingeltangel) Geltung haben soll. Es ist zu erwarten, so teilt das dortige Blatt weiter mit, daß das New Yorker Erbschafts-Gericht in Kürze eine Aufforderung erläßt, nach welcher die in Rede stehenden deutschen Unternehmer gehalten sind, ihre schriftlichen Eingaben zu machen, über deren Prüfung und Richtigstellung dann seitens der deutschen Behörden verfügt wird.

— Auf dem amerikanischen Heiratsmarkt scheint eine starke Nachfrage nach — Schullehrerinnen zu herrschen. Ein amerikanisches Blatt klagt darüber, daß die Zahl der Lehrerinnen, die alljährlich ihre Stellungen niederlegen, um sich Hymens Fesseln anlegen zu lassen, zwischen 100 und 150 schwankte, und wenn das Glück besonders günstig ist, wird die letztere Zahl noch überstiegen. Die jungen Damen in den Ver. Staaten betrachten das Schulehalten nicht als Lebensaufgabe, sondern als eine Art Uebergangsstadium zur Ehe. Lehrerinnen sind als Ehegefährtinnen so begehrt, daß keine Lehrerin durchschnittlich länger wie sechs Jahre im Dienst bleibt; dann reicht sie gewöhnlich wegen „dringender Umstände" oder wegen „eines nicht vorgesehenen Ereignisses" ihre Entlassung ein. Ein Heiratsverbot ist in den Ver. Staaten noch nirgends erlassen, doch würde es, wie kürzlich ein Schuldirektor halb im Ernst, halb im Scherz erklärte, im Interesse des Erziehungswesens liegen, von jeder Lehramtskandidatin einen Eid zu verlangen, daß sie den Pfeilen Amors widerstehen wolle, so groß auch der Herzschmerz sein möge.

Gerichtshalle.

Berlin. Gewissermaßen zu „idealen Zwecken" hat der Buchhalter Georg Leßhaft Diebstähle in Höhe von 10000 Mk. begangen, die ihn vor die dritte Strafkammer des Landgerichts führten. Der Angeklagte war mehrere Jahre hindurch in der Dr. Lehmannschen Mineralbrunnenhandlung als Buchhalter angestellt, genoß das vollste Vertrauen und litt keine Not, da er ein Gehalt von 2000 Mark bezog. Im Juli v. gab er seine Stellung auf, da, wie er behauptet, seine Lungenblutungen es ihm unmöglich machten, seine Aufgaben zu erfüllen. Seine Anhänglichkeit an das Geschäft bewies er nun in einer eigentümlichen Weise. Der offensichtlich todkranke Mann hat nach seinem Geständnis noch während seiner Thätigkeit bei Dr. L. einen Schlüssel zu dem Geldschrank desselben sich angefertigt und so lange an diesem herumgearbeitet, bis er den Geldschrank vorzüglich aufschloß. Er fühle, so erklärte er im Termin, daß seine Tage gezählt seien, und da habe er darüber nachgedacht, wie er es anstellen könnte, daß seine Familie bei seinem Tode ein kleines Vermögen in seiner Nachlassenschaft vorfände. Ihm sei nichts weiter eingefallen, als daß er dieses Vermögen im Interesse seiner Hinterbleibenden sich nach und nach zusammenstehlen müsse. Zur Ausführung dieses Planes sollte der angefertigte Nachschlüssel zum Geldschrank dienen. Da man vergessen hatte, ihm bei seinem Abgang den Kontorschlüssel abzunehmen, so ist ihm die Ausführung seines Vorhabens nicht schwer geworden. Thatsächlich hat der schwerkranke Mensch in etwa 40 Fällen seine Nachtruhe geopfert, um dem Kontor seines ehemaligen Chefs Besuche abzustatten und dem Geldschranke größere und kleinere Summen im Gesamtbetrage von etwa 10000 Mk. zu entnehmen. Dr. Lehmann, der wiederholt bemerkt hatte, daß aus dem Geldschranke Gelder auf unerklärliche Weise verschwunden waren, und diese Thatsache dann auch mehrfach durch untrügliche Proben festgestellt hatte, erbat sich schließlich die Hilfe der Kriminalpolizei. Einem Beamten, der sich in der Nacht zum 7. Januar in dem Kontor versteckt hielt, gelang es denn auch, gegen 5 Uhr morgens den Angeklagten in dem Augenblick festzunehmen, als er den Geldschrank geöffnet hatte. Bei der bei ihm stattgehabten Haussuchung wurden in einer Schublade noch 8000 Mark vorgefunden, die Dr. Lehmann zurückerhalten hat. Charakteristisch ist, daß der Angeklagte einen Teil des gestohlenen Geldes inzwischen zu Wucherzinsen verliehen hatte. — Der Angeklagte war in vollem Umfange geständig. In einem früheren Termin waren unter Hinweis auf die starken Narkotika, die der Angeklagte fort und fort zu sich genommen, Zweifel an seiner geistigen Gesundheit angeregt worden. Der Gefängnisarzt Dr. Döring begutachtete, daß keinerlei Anlaß dazu vorliege, gegen die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten Bedenken zu erheben. — Der Staatsanwalt empfahl, unter Zubilligung mildernder Umstände den Angeklagten zu 3 Jahr Gefängnis und 5 Jahr Ehrverlust zu verurteilen. Der Gerichtshof erkannte auf anderthalb Jahr Gefängnis.

Hildesheim. Wegen fortgesetzter Beraubung des Opferkastens der Kirche wurde der Lehrer August Schulze zu Evensen im Kreise Alfeld von der hiesigen Strafkammer zu zwei Jahren Gefängnis und fünf Jahr Ehrverlust verurteilt. Die Beraubung wurde erst entdeckt, als man in dem Opferkasten, nachdem er einmal fast anderthalb Jahr nicht entleert war, nur 97 Pfennige vorfand, obwohl zahlreiche Einwohner größere Silbermünzen eingelegt hatten. Der 31jährige Angeklagte hat dem Superintendenten und dem Geistlichen seines Wohnortes ein umfassendes Geständnis abgelegt, nachdem man ihm versprochen hatte, es als in der Privatbeichte abgelegt zu betrachten und daher geheim zu halten. Als der Angeklagte aber zwei Tage später dem Superintendenten gegenüber sein Geständnis wieder zurücknahm, hielt dieser sich an sein Versprechen der Geheimhaltung nicht mehr gebunden und erstattete Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft. Der Angeklagte leugnete auch in der Gerichtsverhandlung.

Medizinische Wochenrundschau.

Einen interessanten Beitrag zu dem Eindringen von Fremdkörpern in die Nase hat mir vor einiger Zeit meine Praxis geliefert. Ein sonst gesunder und kräftiger Mann erkrankte plötzlich an heftigem Schüttelfrost, nachdem tags vorher starke Zahnschmerzen aufgetreten waren, die bis

---

Zwischen zwei Welten.

2] Roman von Louise Cammerer.

(Fortsetzung.)

„Du lieber, guter Papa," sagte Valeska, „hast meinen Herzenswunsch erfüllt, noch ehe ich ihn ausgesprochen. Ich bin so viele Güte gar nicht wert! O, wie schön wird es sein, an sonnigen Tagen mit Irma auf dem See zu fahren. Einer Einladung von deiner Hand kann ihre Mama nicht wiederstehen; damit wird mir bestimmt die Erfüllung meines Lieblingswunsches gewährt, beide auf unserm Landsitz begrüßen zu dürfen. Du wirst ihnen einige freundliche Zeilen schreiben, lieber Papa."

„Nur ungern, Kind; ich will diese Freundschaft nicht durch Aufdringlichkeit zu gewinnen suchen. Es gefällt mir durchaus nicht, daß man dein herzliches Entgegenkommen so schroff zurückweist."

„Du kennst die lieben, prächtigen Menschen nicht, sonst würdest du anders sprechen, lieber Papa. Ich finde es unfaßbar, daß man in so bescheidenen Verhältnissen so nach innerer Vollkommenheit und geistiger Höhe ringen kann. Ach, nur zu gern würde ich ihnen von meinem Ueberfluß abtreten, allein ich wage mich gar nicht mit einer solchen Bitte zu nahen."

„Mein liebes, warmherziges Kind, der Himmel erhalte dir dein gutes Gemüt, vielleicht kommen auch deinen Freunden noch Stunden, in welchen sie deine selbstlose Liebe anerkennen," erwiderte der Kommerzienrat bewegt. „Weil dir so viel daran gelegen ist, will ich an Frau Burger schreiben, sie sollen die ersten sein, unseren neuen Landsitz in Augenschein zu nehmen; für die trefflichste Bewirtung wird mein getreuer Hausgeist sorgen. Doch für jetzt lebewohl — mich rufen geschäftliche Pflichten."

Günther entfernte sich, um die nötigen Anordnungen zur Uebersiedelung in sein erst ganz kürzlich gekauftes Landanwesen zu treffen. —

Frau Burger wurde durch eine herzliche Einladung des Kommerzienrats, mit ihrer Tochter einige Tage auf seinem Landgut Aufenthalt zu nehmen, auf das angenehmste überrascht. Das Schreiben war in einem so freundschaftlichen Tone gehalten, daß eine Ablehnung unmöglich wurde.

„Eine Erholung wird dir wohlthun, Irma, es ist auch nicht gut, von allem menschlichen Verkehr sich abzuschließen," war die freundliche Meinung Frau Burgers, „vielleicht kann uns der Vater deiner Freundin für unser ferneres Leben mit gutem Rat beistehen. Die Empfehlungen eines Mannes von seinem Ansehen können dir nur von Nutzen sein."

Irma war glücklich über die Einladung, schon um der Mutter willen, deren einsames Leben selten durch einen Lichtblick erhellt wurde.

Abseits vom großen Weltgetriebe, da wo die Spuren der rastlosen Arbeit, des Jagens nach Erwerb sich verlieren und nur eine reizvolle Natur ihren besänftigenden Zauber entfaltet, liegt das Landhaus des Kommerzienrats Günther.

Obwohl im einfachsten Stil erbaut, machte es durch seine wunderbaren Garten- und Parkanlagen einen fesselnden Eindruck. Ein kunstvolles Eisengitter schloß dieses Eden von der Außenwelt ab. Schlanke Silberpappeln zierten den Eingang des herrlichen Gartens, in welchem reiche, im vollsten Blütenschmuck prangende Blumengelände mit saftigen, grünen Rasenflächen abwechselten. Aus üppigen Lorbeerhecken leuchteten herrliche Statuen hervor und ein im orientalischen Stil erbauter und eingerichteter Pavillon gab ihm den Reiz des Fremdartigen. Nach der Rückseite trugen die Anlagen heimischen Charakter. Tannen und Fichten mit Birken und Rotbuchen untermischt, breite Farnkräuter aus grünem Moosboden emporstrebend, schufen eine romantische Waldidylle, deren Zauber noch durch einen herrlich angelegten See mit Schwanenhäuschen und Gondelpavillon vervollständigt wurde.

Die reizvolle Umgebung machte auf Frau Burger den wohlthuendsten Eindruck — auch Irma fühlte sich wie neubelebt. Die Tage schwanden wie im Fluge dahin und Günther hatte den lieben Gästen zufolge seine Abreise ins Hochgebirge noch immer verzögert.

Der letzte Tag war herangekommen.

Irma war mit Valeska auf den See hinausgefahren. Ueber ihnen wölbte sich der blaue, vom goldenen Sonnenlicht durchflutete Himmel, um sie rauschten und flüsterten die mächtigsten Waldbäume, aus denen die Vöglein ihre lustigen Weisen in die Luft schmetterten, mit ihnen zogen die klaren, leuchtenden Wellen des Sees.

„Ach, Irma, wenn wir doch immer beisammen sein könnten," schmeichelte Valeska; „Papa ist so reich und so gut, wie gern würde er auch euer Dasein sorgenloser gestalten."

„Ich bin jung und kräftig und will meine Kenntnisse verwerten, Gott wird das ehrliche Wollen eines armen Menschenkindes anerkennen und meiner Arbeit seinen Segen nicht fehlen lassen."

Indes die jungen Mädchen ihren jugendlichen Träumen sich überließen, hatte Kommerzienrat Günther sich angelegentlich mit Frau Burger beschäftigt und durch seine teilnahmsvollen Fragen ihr ganzes Vertrauen gewonnen. Auch die unvorbereitete Abreise ihres Sohnes verhehlte sie ihm nicht.

„Lassen Sie ihn getrost ziehen, verehrte Frau," sagte Günther begütigend, „schon mancher, dem das Vaterland zu enge war, fand draußen das erhoffte Glück, oder kam geklärt und geläutert in die Heimat zurück. Eine Lehre kann Ihrem Sohn nur nützen, bereut er sein Wagnis, so hindert ihn nichts an der Heimkehr; die Mutter heißt ihn stets willkommen. Ich habe Verbindungen in Amerika und will, sobald Sie bestimmte Nachrichten haben, mich für ihn verwenden. Vielleicht kommt er dereinst als tüchtiger Mann zurück."

Nach längerer, in ungetrübtestem Glück verflossener Zeit kehrten Mutter und Tochter in ihre einfache Häuslichkeit zurück. Kommerzienrat Günther suchte indes mit Valeska die großartige Alpenwelt auf, um ihr neue Bilder, neue Eindrücke vor die Seele zu führen.

* * *

Mit frohem Mut und leichtem Sinn hatte Ernst Burger in Gemeinschaft seines Studiengenossen Harry Brown die Reise nach Süd-Amerika angetreten. Die leidige Examen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980409-11/fragment/page=0002

auf die Stirn ausstrahlten. Die Untersuchung ergab eine Temperatur von 38,7 Grad Celsius, eine belegte Zunge mit scheußlichem Geruch aus dem Munde; die Haut des Nasenrückens und der angrenzenden Wangenpartie war in hohem Grade geschwollen, die Schwellung erstreckte sich sogar auf die rechte Stirnhälfte hinüber. Die Luftpassage durch das linke Nasenloch war fast aufgehoben. Merkwürdigerweise zeigte sich eine starke gelbliche Verfärbung der Stirnhaut und des Auges, wie sie bei Gelbsucht und anderen schweren Erkrankungen auftritt. Leber und Milz waren nachweisbar vergrößert, so daß ich bereits den Anlauf nahm, eine sehr ernste Krankheit zu konstatieren, als sich am nächsten Tage eine große Menge eitrigen, mit Blut vermischten Ausflusses aus Nase und Mund entleerte und der Patient plötzlich bei einem Aufziehen der Luft durch die Nase und gleichzeitigem Räuspern zwei unschuldige Senfkörner auf der Zunge hatte. Als ich einige Zeit darauf erschien, fühlte der Patient sich sehr wohl, das Fieber war verschwunden, die gelbe Farbe kaum noch wahrnehmbar, Leber und Milz wieder auf die normale Größe zurückgegangen. Eine genauere Nachforschung über die Ursache ergab, daß Patient einen Tag vor der Erkrankung in lustiger Gesellschaft Mittag gegessen hatte, wobei er viel gelacht, als Kompott Senfgurken gegessen und sich einmal kräftig dabei verschluckt hatte. Hierbei müssen zwei Senfkörner durch die linke hintere Nasenöffnung in die Nase gekommen, dort haften geblieben sein und tags darauf die geschilderten Reizerscheinungen erzeugt haben.

Einen zweiten Fall aus meiner Praxis möchte ich deshalb mitteilen, weil man aus ihm ersehen kann, wie schnell sich der Mensch eine lebensgefährliche Verletzung beibringen kann, und wie wichtig es ist, zu wissen, wie man einem Verunglückten bis zum Eintreffen des Arztes die erste Hilfe zweckmäßig und mit Erfolg angedeihen lassen kann und in einzelnen Fällen angedeihen lassen muß, um nicht in einigen Augenblicken einen Sterbenden vor sich zu haben. Gerade in der ersten Hilfeleistung bei Unglücksfällen findet man so absurd und auch manchmal kopflos angewandte Mittel, die oftmals mehr Schaden anrichten als nützen, daß man sich wundern muß, wie wenig die Menschen, die doch im allgemeinen eine große Neigung zu kurieren in sich tragen, hiermit Bescheid wissen. Es muß daher die Forderung gestellt werden, daß dem Publikum Gelegenheit geboten wird, sich auf genanntem Gebiete Erfahrungen zu sammeln. In Berlin, dem Bollwerk der Humanität, hat das „Rote Kreuz" unentgeltliche Kurse eingerichtet, in denen die erste Hilfe bei Unglücksfällen gelehrt wird, und an anderen Orten müßten die Aerzte durch populär-medizinische Vorträge dafür sorgen, daß gerade dies Gebiet besonders das Eigentum des Publikums würde. Angesichts der Wichtigkeit dieser Frage will ich versuchen in meine nächsten Artikel jedesmal einen Abschnitt über die erste Hilfe bei Unglücksfällen hineinzuflechten. Der Fall, den ich berichten wollte, war folgender: Ein Mann war dabei beschäftigt, mit einem Stemmeisen ein Brett zu bearbeiten, als das Stemmeisen plötzlich abglitt und dem Unglücklichen die Pulsader der linken Hand durchschnitt. Fontänenartig sprudelte das rote Blut aus der Ader hervor und eine Verblutung hätte in kurzer Zeit stattgefunden, wenn nicht der Nachbar des Mannes, der zufällig bei ihm war, die erste vernünftige Hilfe geleistet hätte. Er drückte zuerst die Stelle dicht über der Wunde mit dem Finger fest zu, ließ sich eine Schüssel mit Karbolwasser, einen Knopf und eine Binde aus seinem Hause bringen, legte den Knopf kurze Zeit in das Karbolwasser, drückte ihn dann in die Wunde, ungefähr auf die Stelle, aus der das Blut hervorschoß, und legte eine Binde fest über das Handgelenk. Als ich darauf erschien, war der Blutverlust durch die geschilderte Prozedur ein sehr geringer gewesen, und ich konnte durch Aufsuchen der Pulsader und Unterbinden derselben die Blutung zum Stehen bringen.

Einer Nachricht zufolge soll in dem Institut für Infektionskrankheiten zu Berlin, das unter der Leitung des Professors Koch steht, eine Abteilung für Wutkrankheiten (Tollwut) eingerichtet werden. Das erste derartige Institut wurde von Professor Pasteur in Paris begründet und ist die Pasteursche Impfmethode bei Tollwut wohl bekannt. Auch in anderen Großstädten bestehen ähnliche Anstalten, so in Wien, Budapest, Petersburg, Konstantinopel, Bukarest 2c., in Deutschland war ein derartiges Institut bisher nicht absolut notwendig, weil infolge sanitätspolizeilicher Maßregeln, wie Maulkorbzwang und Hundesperre, nur sehr selten und dann auch zumeist in den Grenzbezirken Fälle von Tollwut vorgekommen sind. In letzter Zeit aber sollen die Fälle von Tollwut bei Tieren und Menschen in Deutschland sich sehr vermehrt haben, und man mußte die von tollen Tieren gebissenen Menschen nach Paris oder Bukarest zur Behandlung schicken, was nunmehr nicht mehr nötig sein wird, sobald der Pasteurschen Methode in dem Institut für Infektionskrankheiten ein besonderer Platz angewiesen sein wird.

Interessant ist es, hierbei zu erfahren, wie die indischen Eingeborenen die Behandlung der Hundswut üben, und lasse ich deshalb den Brief eines französischen Missionars aus der indischen Provinz Chota-Nagpura in Bengalen folgen: Darin heißt es: „Vor drei Monaten kam ich nach Barambai und wohnte im Hause eines reichen Mannes, den ich vor einiger Zeit getauft hatte. Hier geschah es, daß eine wütende Hündin sechs oder sieben Menschen biß, darunter zwei meiner Träger, und ihnen tiefe Wunden beibrachte. Ich ordnete sofort an, daß Eisenstücke weißglühend gemacht werden sollten, um die Wunden auszubrennen, was von den Eingeborenen aber abgelehnt wurde. Die Hündin wurde ergriffen und erschlagen, der Leib schnell geöffnet, die noch zuckende Leber herausgenommen, in kleine Stücke geschnitten und den Gebissenen gegeben, die sie in völlig rohem Zustande herunterschlangen. „Sie sind jetzt ganz außer Gefahr," sagte man mir. Da ich mich noch immer ungläubig zeigte, brachten sie einen Mann, der am Schenkel große Narben trug. Er war vor fünf Jahren von einem tollen Hunde gebissen worden, hatte auch ein Stück der rohen Leber des Tieres genossen und keine Folgen seiner Verletzung erfahren. Jetzt sind vier Monate seitdem vergangen, die Wunden sind geheilt, und das Befinden der betreffenden Leute ist ein vorzügliches. Was sagen die Schüler Pasteurs dazu und wozu braucht man dann noch große Institute? —

Ebenso orginell ist die Heilung der Trunksucht, die den deutschen Gelehrten soviel Kopfzerbrechen macht, im kanadischen Staate Manitoba. Die dortige Polizei hat erfahren, daß Gefängnisstrafen auf einen wirklichen Trinker keinen Eindruck machen, denn kaum waren sie entlassen, so war ihr erster Gang in die Kneipe, wo sie das Versäumte nachholten. Die Polizei ist nunmehr auf ein neues Mittel verfallen, und zwar auf ein breites, goldglänzendes Messinghalsband, das jeder Trinker solange tragen muß, als es die Polizei für gut hält. Einem so gekennzeichneten Manne darf bei großer Strafe kein Tropfen Alkohol verabreicht werden, und außerdem hat der Betreffende soviel Spott zu erleiden, daß er jedes Versprechen geben und halten würde, wenn er sich von dem Halsschmuck befreien könnte. Zuletzt läßt er sich überhaupt nicht mehr blicken, und wenn der Zeitpunkt gekommen ist, wo ihm der Messingkragen abgenommen wird, ist er in den meisten Fällen der solideste Mensch geworden und fürchtet sich in Zukunft auch nur einen Tropfen über den Durst zu trinken. Das Mittel ist einfach, aber geschmacklos, außerdem scheinen die deutschen Trinker viel zäher zu sein, denn ein wirklicher Trinker läßt vom Trinken nicht, selbst wenn ihm das Messer an der Kehle sitzt. Was würde da ein Halsband ausrichten?

Dr. Julius Wolff.

Aus Paris.

Der Spruch des Pariser Kassationshofes hat die ganze Esterhazy-Affäre wieder aufgewärmt, und da ist es nicht zu verwundern, daß die „Enthüllungen" wie Pilze aus dem Boden wachsen. Selbstverständlich steht es bei allen Dreyfus-Freunden fest, daß Esterhazy (etwa mit Vorwissen seiner Regierung?) im Solde Deutschlands gestanden hat. Mit rührender Naivetät erzählt der ‚Siècle', natürlich nur auf Grund von Aeußerungen des deutschen Militärbevollmächtigten, des Obersten v. Schwarzkoppen, selbst, wie viel Aktenstücke Esterhazy geliefert habe, im ganzen 162, und daß dafür 80 000 Frank bezahlt worden sind. Im Frühling 1894 kehrte Herr v. Schwarzkoppen von einem Urlaub zurück und fand die Schriftstücke, die in dem Dreyfus zugeschriebenen Begleitschreiben aufgezählt sind. Dieses Begleitschreiben war aber nicht dabei, es war aufgefangen worden. Am 29. Oktober 1894 meldete ‚Libre Parole', eine wichtige Verhaftung wegen Landesverrats sei erfolgt. Oberst v. Schwarzkoppen ging zu dem italienischen Militärbevollmächtigten Panizzardi und sagte ihm: „Ich glaube, mein Mann hat sich fassen lassen, der Dummkopf!" Tags darauf bestätigte ‚Eclair' die Nachricht. Oberst Schwarzkoppen war sehr unruhig. Am 1. November meldete ‚Libre Parole' die Verhaftung eines jüdischen Offiziers. Da kam Oberst Schwarzkoppen wieder zum Major Panizzardi und rief: „Es war zum Glück ein blinder Lärm, es war nicht mein Mann!" Durch Dreyfus' Verurteilung vollkommen sorglos gemacht, verdoppelte Esterhazy von da ab seine Thätigkeit, aber den Italienern wollte er nichts liefern, nur über die Alpenverteidigung um Nizza und Briançon gab er der Botschaft Schriftstücke. Das dauerte bis zum 10. November 1896. Damals veröffentlichte ‚Eclair' die Nachbildung des Begleitschreibens. Oberst Schwarzkoppen erkannte sofort Esterhazys Schrift, auch hatte er die darin aufgezählten Schriftstücke empfangen. Er wurde sehr aufgeregt, denn er erkannte, daß Dreyfus auf Grund einer Schrift Esterhazys verurteilt war. Er ging zu Panizzardi und sagte: „Jetzt haben sie meinen Mann! Das ist seine Schrift." Von da an lieferte Esterhazy nichts mehr. Im Oktober 1897 begann man wieder von der Dreyfus-Sache zu sprechen. Esterhazys Name war noch von keiner Zeitung genannt worden. Da kam am 16. Oktober 1897 nachmittags Esterhazy verstört zu Oberst Schwarzkoppen in der Rue de Lille, zog aus der Tasche einen Revolver und erklärte, er werde einen Selbstmord oder ein Verbrechen begehen, wenn Oberst Schwarzkoppen ihm nicht verspreche, zu Frau Dreyfus zu gehen und ihr zu erklären, er habe mit Dreyfus und nicht mit Esterhazy zu thun gehabt. Der Oberst lehnte dies ab, sagte ihm aber, er werde ihn nicht preisgeben, da er ihn benutzt habe. Nur halb befriedigt ging Esterhazy, kam aber zwei Stunden später strahlend wieder und erklärte, er fürchte nichts mehr, er habe eben eine Zusammenkunft mit zwei französischen Offizieren gehabt, die ihm ein Schriftstück gegeben hätten, mit dessen Hilfe er allen Feinden trotzen könne; er sei gerettet, er wisse, daß man ihn decken würde. Weiterhin wird dann erzählt, daß Graf Münster von Oberst Schwarzkoppens Beziehungen zu Esterhazy bis zum Januar d. nichts gewußt habe. Schwarzkoppen selbst, der bekanntlich um seine Abberufung gebeten hatte, um sich seiner peinlichen Lage zu entziehen, fühlte sich bedrückt von dem ihm auferlegten Schweigen, das einen Unschuldigen so schwer leiden lasse 2c. Man sieht, an Erfindungsgabe fehlt es unseren Nachbarn nicht, nur schade, daß sie sie meist an falscher Stelle anwenden. Ueber die oben angeführte kindliche Legende brauchen wir uns nicht erst zu äußern.

Grillen hervorragender Männer.

Mit welcher merkwürdigen Treue selbst große Geister häufig an nichtigen Aeußerlichkeiten hängen, darüber ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Der große englische Staatsmann Salisbury kann beispielsweise keine Rede halten, wenn sein linker Ellenbogen nicht auf einer ganz bestimmten Anzahl Bücher ruht, die sich stets an seinem Platz befinden. Als vor kurzem eines dieser Bücher fortgenommen war, blieb der sonst sehr redegewandte Mann gleich im Anfang seiner Rede stecken und konnte nicht eher weitersprechen, bis man schleunigst das fehlende Exemplar herbeigeschafft hatte. Von Henrik Ibsen behauptet man ebenfalls, daß er einige ganz merkwürdige Gewohnheiten habe. Eine Schriftstellerin, die den berühmten norwegischen Dramatiker kürzlich in seinem Heim aufgesucht hat, und der es vergönnt war, einen Blick in das Arbeitszimmer des berühmten Mannes zu werfen, erzählt, auf seinem Schreibtisch eine ganze Sammlung wunderlich geformter Tiere bemerkt zu haben, die dort durcheinander liegen und stehen. Da sieht man groteske kleine Katzen, Kaninchen und andere Erzeugnisse geschickter Modellierer. Die Gesellschaft dieser Vierfüßler sporne ihn an und inspiriere ihn, — behauptete Ibsen, — und er legt dem Vorhandensein seiner stummen Freunde einen so großen Wert bei, daß er, wie er lächelnd erklärte, kein einziges Stück mehr schreiben könnte, wenn sie ihm verloren gingen. In ähnlicher Weise soll auch Charles Dickens gearbeitet haben. Auf seinem Schreibtisch befand sich eine große Anzahl von zierlich ausgeführten, winzig kleinen Bronzefigürchen; waren diese alle an ihrem Platze, so schien sein Geist Zauberflügel anzulegen, und er konnte stundenlang ununterbrochen arbeiten. Außer diesen seinen Fetischen mußte auch stets blaue Tinte vorhanden sein, da Dickens mit schwarzer nicht schreiben zu können sich einbildete. Jules Michelet, der berühmte französische Geschichtsschreiber, der während seines langen Lebens ein überaus fleißiger Arbeiter gewesen ist, besaß eine sonderbare Vorliebe für große Kisten und Kästen, in denen er seine Papiere aufzubewahren pflegte. Sie standen vierzig Jahre in seinem Studierzimmer, ohne daß er jemals daran dachte, sie durch neue zu ersetzen, was thatsächlich inzwischen notwendig geworden war. Ein Blick auf diese treuen Gefährten seiner Arbeit — das Bewußtsein ihrer Gegenwart allein schien seinen Gedankenflug zu beschleunigen. Vornehme Damen machten sich ein Vergnügen daraus, ihn in dieser Eigentümlichkeit insofern zu bestärken, als sie ihm zierliche, kunstvoll gearbeitete und bisweilen sehr wertvolle Kästchen als Geschenk übersandten, die Michelet jedoch ohne weiteres zurückschickte oder unbenutzt umherstehen ließ. In gleicher Weise blieb er der mit Löchern und unzähligen Tintenklecksen versehenen Decke auf seinem Arbeitstisch treu. Joseph Haydns Talisman soll ein einfacher Ring gewesen sein, den er stets am Finger trug. Hatte er ihn einmal verlegt, so konnte er beim besten Willen nichts schaffen. Er selbst hat oft erklärt, daß er sich ohne den Ring eigentümlich dumm vorgekommen wäre: wenn er sich an das Instrument setzte und er sah das Kleinod nicht an seiner Hand, so hatte er die Empfidnung, als sei jede schöpferische Kraft in ihm total lahm gelegt. Im Scherz äußerte er einst zu einem seiner Freunde, daß alle seine Werke nur dem Ringe ihre Entstehung verdankten.

Buntes Allerlei.

Ein Gönner der Dichter. Im Jahre 1825 fand in London ein Festmahl statt, das alle Mitarbeiter des ‚New Monthly Magazine' vereinigte, um den Erfolg des jungen Unternehmens zu feiern. Leiter war der Lyriker Thomas Campbell. Er wurde aufgefordert, einen Trinkspruch auf einen großen Gönner der Poeten auszubringen. In beredten Worten pries er Napoleon I. Erstaunt fragte man, was der für die Schriftsteller gethan habe. „Meine Herren," antwortete Campbell in drolligem Ernst, „etwas sehr Großes: Er hat einen Verleger (Stapß) erschießen lassen."

Wucherkniff: Ein armer Teufel von Neapolitaner ging, wie italienische Blätter erzählen, zu einem Wucherer, um 2 Lira zu leihen. Der Wucherer sagte: „Schön, ich leihe sie dir. Aber nicht 2 Lira, sondern 200 Centesimi." — „Das ist mir gleichgültig," antwortete der Arme. „2 Lira oder 200 Centesimi, das ist ja dasselbe." — „Wegen der Zinsen," fuhr der Wucherer fort, „mußt du mir nach einem Monat die geliehene Summe, mit sich selber multipliziert, zurückbringen." Nach einem Monat kehrte der Arme zurück und brachte dem Wucherer 4 Lira, „denn 2 Lira mit sich selber multipliziert, gibt 4 Lira." — „Das kümmert mich nicht," versetzte der Wucherer. „Ich habe dir 200 Centesimi geliehen, und 200 Centesimi mit sich selber multipliziert, gibt 40 000 Centesimi oder 400 Lira." Wie löst sich der Widerspruch zwischen der Rechnung beider?

Druck: H. Arendt, Berlin.

geschichte lag hinter ihm. Seine reiche Phantasie zauberte ihm farbenprächtige Bilder vor seine geistigen Augen. Schon jetzt schwelgte er in Abenteuern, die seiner warteten, sah sich als Krösus im Besitz aller Schätze Kaliforniens und mit Ehren überhäuft in die Heimat zurückkehren, um sich an den schönen Gestaden des Rheines oder der Elbe niederzulassen und von den überstandenen Gefahren auszuruhen. Diese blendendlichten Glücksträume sollten sich nur zu bald in düstere Schattenbilder verwandeln. Dem Glücksrausche folgte schnell die Ernüchterung.

James Brown, der Vater Harrys und jetzige Inhaber der berühmten Firma Brown, empfing den durchgefallenen Sohn sehr ungnädig. Ernst wurde mit kühlster Artigkeit aufgenommen, und an der stolzen Zurückhaltung Mistreß Browns erkannte er sehr bald, daß sein Bleiben im Hause nur von kurzer Dauer sein könne und man ihn lieber heute als morgen scheiden sehe.

Auch Harry legte ein auffallend verändertes Benehmen an den Tag. Einesteils stand er noch allzusehr in Abhängigkeit von seinen Eltern und machte deren Einfluß sich geltend, anderenteils wurde dieser nach seiner Heimkehr vom gesellschaftlichen Leben vielfach in Anspruch genommen. — Was nun thun? Die bange Frage trat jetzt mit aller Macht an Ernst heran. Die Reue über sein unüberlegtes Handeln kam zu spät. Nun galt es, den Mut zu erhalten, um nicht im Strudel des Weltverkehrs unterzugehen. Wochen waren seit seiner Ankunft entschwunden und noch immer stand er den Verhältnissen ratlos gegenüber. Die nur ungern und frostig gewährte Gastfreundschaft länger zu genießen, verbot ihm sein Stolz, nun galt es, sich um einen Erwerb zu bemühen.

Mit bedeutend herabgedrückter Stimmung begab er sich in das Kontor des Hauses Brown und ließ den Chef desselben um eine freundliche Unterredung bitten. Mister Brown empfing den ehemaligen Studiengenossen seines Sohnes mit nur schlecht verhehltem Mißmut. Obwohl Browns Eltern einst selbst aus Deutschland eingewandert waren, den deutschen Namen Braun bis zu ihrem Ableben geführt und der fernen Heimat das herzlichste Andenken bewahrt hatten, legte James Brown eine starke Abneigung gegen die früheren Landsleute seines Vaters an den Tag. — James hatte noch vor dem Tode der Seinen eine reiche Amerikanerin geheiratet und auf den Wunsch seiner hochmütigen Gemahlin den deutschen Namen Braun mit Brown vertauscht.

Harry, der die Vorliebe für Deutschland von den Großeltern ererbt, hatte es mit aller Entschiedenheit durchgesetzt, eine deutsche Hochschule besuchen zu dürfen, wenn dies auch durchaus nicht in den Wünschen seiner Eltern gelegen hatte. Sein bedeutender Geldstolz und die reichen Mittel, welche ihm von Hause zuflossen, wurden ihm mehr Hemmnis als Sporn. Statt ernstem Studium sich hinzugeben, lebte er oberflächlichen Vergnügungen, weshalb beim Examen seine Kenntnisse sich als unzulänglich erwiesen.

Auch das ungünstige Ergebnis schrieb er mehr der Zopfigkeit und Einseitigkeit der Professoren als seiner eigenen Lässigkeit zu. — Grollend kehrte er der deutschen Universität den Rücken, grollend kehrte er in sein Vaterland zurück, um nun in das Geschäft seines Vaters einzutreten. Auch Mister und Mistreß Brown sahen in dem Mißgeschick des Sohnes eine persönliche Beleidigung, so kam es, daß sie den jungen Gast ihres Hauses gleich anfangs mit mißgünstigen Augen ansahen und die innige Freundschaft ihres Sohnes mit demselben baldmöglichst abgebrochen wünschten.

James Brown war ein großer, breitschultriger Mann, der trotz des amerikanischen Namens das deutsche Abkommen nicht verleugnete. Blond, blauäugig und von kräftigem Wuchs, erinnerte er mehr an einen nordischen Oekonomen denn an einen amerikanischen Handelsmann. Seine angenehmen, einnehmenden Züge trugen den Stempel der Gutmütigkeit und standen stark im Widerspruch zu der verschlossenen, kühlen Art seines Wesens. Er betrieb ein großes Ausfuhrgeschäft in Häuten und Leder und unterhielt mit verschiedenen Indianerstämmen geschäftliche Beziehungen. Er hatte Urwälder und Prärien durchstreift und manchen blutigen Strauß mit wilden Tieren und Völkern bestanden. Die Wigwams der Sioux und Apachen waren ihm nicht fremd, auf allen Forts war Brown ein bekannter Mann gewesen und oft nur mit knapper Mühe dem Skalpieren entgangen. Noch jetzt erinnerte der blutige Streifen, der sich rings um die breite Stirn zog und in dem dichten krausen Haupthaar verlief, an ein verwegenes Abenteuer. Später hatte er sein Geschäft nach den Südstaaten verlegt und sich in Chile dauernd niedergelassen.

Am Ausgang der vierziger Jahre stehend, war er, obwohl als einer der reichsten, angesehensten Männer Chiles geltend, dennoch unausgesetzt thätig. Er arbeitete rastlos von früh bis abends und mit einer so zähen, unermüdlichen Ausdauer, als gälte es, sich vor dem Verhungern zu schützen.

„Sie wünschen mich zu sprechen?" fragte er Burger mit kühler Höflichkeit, dabei die goldene mit Brillanten reich besetzte Uhr in der Hand haltend, „ich bitte Sie, möglichst kurz zu sein, meine Zeit ist knapp."

Eine heftige Blutwelle färbte das Angesicht des jungen Mannes. „Mein Anliegen wird Sie nicht lange in Anspruch nehmen, Mister," erwiderte Ernst niedergeschlagen, „ich komme mit der herzlichen Bitte, mich in Ihrem ausgedehnten Geschäft passend unterzubringen."

Browns Mund teilte ein leichtes, flüchtiges Spottlächeln. „Die Sehnsucht wird Sie bald in die alte Heimat zurückführen," entgegnete er kühl, „so lange Sie noch hier weilen, mögen Sie sich immerhin als Harrys Gast betrachten."

„Die Heimat und meine Angehörigen habe ich auf Harrys dringliches Anraten verlassen und ist mir vorläufig die Aussicht auf eine Heimkehr gänzlich abgeschnitten," erwiderte der junge Mann finster. Sein regelmäßig schönes, blühendes Gesicht hatte von den Sorgen und dem Kummer der letzten Zeit den heiter lachenden Ausdruck verloren und war sehr ernst geworden.

„Ich erlaube mir meine Bitte von vorhin zu wiederholen und füge hinzu, daß ich mich für jetzt mit dem allerbescheidensten Posten begnügen würde."

328 2 (Fortsetzung folgt.)

Ostern.

Ostern!

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehn.

Ostern — Auferstehen! Auferstehen auch draußen in der Natur. Der große Kampf zwischen Wintertod und Frühlingsleben ist ausgekämpft, und der Lenz ist Sieger geblieben. Nun säumt er nicht länger, nun tritt er seine Herrschaft an und heißt die Saatfelder grünen und die Knospen schwellen und Veilchen und Primel blühen. Nun baut der Fink sein Nest, die Lerchen jubeln und Storch und Schwalbe kehren wieder, und unser ganzes deutsches Land wird zu einem großen Gottesgarten, der sein „schimmernd Brautgewand" aus Blüten anzulegen beginnt. Ja auch die leblose Natur scheint die großen Gottesthaten nachzuempfinden und mitzufeiern; Ostern — Auferstehen! Was feiern wir denn heute? Nicht nur die eine Thatsache, daß Gott seinen Sohn Jesum Christum, den die Bosheit der Menschen getötet, der freiwillig den Tod aus Liebe für uns erlitten hatte, aus dem Grabe auferweckt hat. Diese Thatsache an und für sich ist gewiß herrlich und gewaltig und der Freude und des Feierns wert. Aber die rechte Bedeutung für uns gewinnt sie doch erst im Zusammenhang mit dem, was voraufgegangen war und was nachfolgt. Christus hat sein Leiden und Sterben vorher verkündigt und zugleich verheißen, daß ihn sein Vater nicht im Tode lassen werde. Nun handelte es sich darum, ob er recht behalten werde oder nicht; blieb er im Grabe, so war er ein falscher Prophet; durchbrach er des Todes Bande, so hatte er vor aller Welt den Beweis geführt, daß er der Sohn Gottes sei; und dies ist der Hauptinhalt unserer Osterfreude, daß Gott unsern Heiland Jesum durch seine Auferstehung aufs neue als seinen lieben Sohn, an dem er Wohlgefallen hat, beglaubigt hat. Das Grab konnte ihn, den Fürsten des Lebens, nicht halten, und so werden wir in Kraft seiner Auferstehung auch einst Grab und Tod überwinden; denn er hat uns verheißen, daß er uns durch den Tod sicher hindurch führen wolle hinauf in seines Vaters Haus, in dem viele Wohnungen sind. So wird denn Jesu Auferstehung die Bürgschaft und Gewißheit auch unserer Auferstehung. Wäre Christus nicht auferstanden, sagen wir mit St. Paulus, so wären wir die elendesten Menschen, so wären die, so in Christo entschlafen sind verloren, nun aber ist er auferstanden und diese unumstößlich gewisse Osterthatsache giebt uns das Recht, auch angesichts unseres Grabes fröhlich zu singen:

Jesus er mein Heiland lebt
Ich werd' auch das Leben schauen,
Sein, wo mein Erlöser schwebt,
Warum sollte mir denn grauen
Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Vermischtes.

Querfurt, 5. April. Der dreijährige Richard Vollmann, Sohn des Hofaufsehers Vollmann, fiel gestern mittag beim Spielen in die vollufrige Querne, wurde von den Fluten eine ganze Strecke mit fortgeführt und ertrank. Ein in der Nähe des Liebaldschen Teiches beschäftigter Arbeiter zog den Kleinen als Leiche aus dem Wasser.

Eisleben, 5. April Gestern fand hier eine von Hrn. Bürgermeister Welcker berufene Versammlung der an der projektierten Bahn Polleben-Eisleben-Querfurt Interessierten statt. Die Sache liegt so, daß der Herr Minister den Bau als Normalspurbahn genehmigt hat, jedoch ohne Anrecht auf den Durchgangsverkehr der Güter zur Weiterbeförderung. Die Vorarbeiten, die für die 42 Kilometer Strecke 5000 Mk. erheischen, sind der Firma Knoch & Kallmeyer übertragen, und werden in etwa vier Monaten beendet sein. Die hiesige Gewerkschaft hat von der Summe 800 Mk., die Stadt Eisleben 1700 Mk. übernommen. Es ist Aussicht vorhanden, daß die Bahnlinie von Querfurt bis Vitzenburg weitergeführt wird. Die Vorarbeiten hierzu sind bereits beendet, nur macht die Regierung die kostenlose Hergabe von Grund und Boden zur Bedingung. — Um sich einen Begriff von der zerstörenden Wirkung der Erdsenkung machen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß sich beispielsweise das Straßenniveau am Rammberge nach amtlich vorgenommenen Messungen 3,08 Meter gesenkt hat.

In der neuesten Nummer des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau empfiehlt Direktor Hüntemann-Wildeshausen allen praktischen Obstzüchtern, die ihre Obstbäume nicht besonders düngen können oder wollen, ihnen doch wenigstens zur Erzielung eines reichen Ansatzes von Blüten und Früchten eine Düngung von Kalk und Thomasmehl zu geben: 100 Zentner gebrannter Kalk und 12 bis 20 Zentner Thomasmehl für den Hektar in jedem Jahre!

Kirchliche Nachrichten.

1. heil. Osterfeiertag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Um 2 Uhr: Lesegottesdienst.
2. heil. Osterfeiertag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Pastor Schmidt aus Carsdorf.
Kollekte für das Eckartshaus in Eckartsberga.

Getauft: Am 4. April Friedrich Ernst Fritzsche, Albert Zwinscher, Oskar Hermann Kretzschmar, Martha Lina Pfützner.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Bullenbesitzer hiesiger Stadt, welche einen Stier ankören lassen wollen, werden aufgefordert, dies bis zum 13. April bei uns anzuzeigen.

Alle im Herbst vorigen Jahres angekörten Stiere müssen bei der diesjährigen Frühjahrskörung den Körkommissionen wieder mit vorgestellt, also auch mit angemeldet werden, sofern dieselben im Laufe dieses Jahres weiter zum Bedecken fremder Kühe verwendet werden sollen.

Als Minimalalter für die anzukörenden Stiere ist 7/4 Jahre anzusehen und nur ausnahmsweise bei besonders vorzüglicher Entwickelung bis auf 1½ Jahre herunterzugehen.

Nebra, den 4. April 1898. Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Wegen Auftretens der Schweineseuche wird der Durchtrieb von Schweinen durch die Stadt verboten.

Nebra, den 5. April 1898. Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Bekanntmachung.

Der **Lagerplatz** auf dem Bleichplan soll in zwei Parzellen auf 6 Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Termin hierzu ist auf

Sonnabend, den 16. April, Vormittags 11 Uhr,

an Ort und Stelle anberaumt.

Die Verpachtungsbedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Nebra, den 6. April 1898. Der Magistrat.
Strauch.

Für Bruchleidende

bin ich auf vielseitigen Wunsch **jeden Monat, den 1. und 15.,** von 9½ bis 2 Uhr Nachmittags in **Nebra „zur Bierhalle"** zu sprechen.

Achtungsvoll

H. Heeger, *Bandagist, Querfurt.*

NB. Mein Lager bei den dortigen Herren Aerzten habe ich aufgehoben.

Aprikosen,
Ringäpfel,
Marmelade,
Mischobst,
Preißelbeeren in Zucker,
türk. Pflaumen
empfiehlt ***Otto Wobig.***

Samen- und Speise-Kartoffeln hat abzugeben **Henriette Stange.**

Apfelwein, garantirt reines Naturproduct, à Flasche 30 Pfg., (excl. Flasche) empfiehlt
Hermann Ethner.

Zacherlin

wirkt staunenswerth! Es tödtet jedwede

Art von Insecten mit geradezu frappierender Kraft und rottet das vorhandene Ungeziefer schnell und sicher derart aus, daß gar keine lebende Spur mehr davon übrig bleibt. Darum wird es auch von Millionen Kunden gerühmt und gesucht. Seine Merkmale sind: 1. die versiegelte Flasche, 2. der Name „Zacherl".

In ***Nebra*** bei Herrn **Otto Wobig.** Drog.

Holz-Verkauf.

Dienstag, den 12. April d. J., von Vormittags 10 Uhr ab

kommen in dem **Zingster Forstrevier** folgende

Nutz- und Brennhölzer

zum Verkauf:

Nutzhölzer:

4 St. Birnbaum 1,8—3,4 m lg., 34—59 cm Dm., 5 St. Apfelbaum 2 bis 2,3 m lg., 21—40 cm Dm., 1 Kiefer 7 m lg., 63 cm Dm., 1 Buche 3 m lg., 25 cm Dm., 44 Birken 3,5—9,2 m lg., 11—26 cm Dm., 17 Weißbuchen 3,5 bis 7,3 m lg., 13—42 cm Dm., 5 Linden 5,1—8,1 m lg., 43—66 cm Dm., 68 St. Nußbaum 1,3—5,9 m lg., 22—48 cm Dm., 47 Birkenstangen.

Brennhölzer:

52 rm Scheit, 59 rm Knüppel, 398 rm Abraumwellen, 422 rm Buschwellen.

Die **Bedingungen** werden im Termin bekannt gemacht.

Sammelpunkt auf dem Ziegelrodaer Wege am Eingange zum Rittergutsgehöft.

Die Abfuhr der angekauften Hölzer wird auf Wunsch vom Rittergut übernommen.

Zingst b. Nebra, den 7. April 1898.

Die Ritterguts-Verwaltung.

Briketsfabrik zu Lützkendorf

(Station der Merseburg-Mücheler Eisenbahn)

empfiehlt ihr Fabrikat bei Abholung ab Presse zu von jetzt ab **ermäßigtem Sommerpreise.**

Die **Brikets** sind heizkräftig und hinterlassen wenig Asche.

Rathskeller.

Zum 1. und 2. Feiertag ladet zu einem **ff. Glas Bockbier**
ganz ergebenst ein **G. Hohmann.**

Gleichzeitig bringe ich meine **Kegelbahn** in empfehlende Erinnerung. D. O.

Preussischer Hof.

Zum 1. Osterfeiertag,
von Abends 8 Uhr ab
grosses Extra-
Gesangs-Concert
des **Nebraer Gesang-Vereins.**

Das geehrte Publikum von Nebra und Umgegend lade ganz ergebenst ein
Maertens. **der Gesangverein.**
— **Entrée 30 Pfg.** —

Tapeten und Bordüren

von den billigsten bis zu den theuersten Sorten empfiehlt zu den festgesetzten Original-Preisen

Nebra. Waldemar Kabisch.

ist das anerkannt einzig bestwirkende Mittel **Ratten** und **Mäuse** schnell und sicher zu tödten, ohne für Menschen, Hausthiere und Geflügel schädlich zu sein. **Packete à 50 Pfg.** und **1 Mk.**

Zu haben bei **Otto Wobig,** Drog.

2 Wohnungen zu vermiethen und sofort oder 1. Juli zu beziehen. **K. Lauche.**

Fahrräder-Vertreter

Unter ausserordentlich günstigen Bedingungen suchen wir für den Vertrieb unserer vorzüglich bewährten **erstklassigen Fahrräder** einen gutsituirten Vertreter. Offerten unter Angabe von Referenzen an **Rudolf Mosse, Berlin SW.,** Jerusalemerstrasse 48/49, unt. **J. C. 1448.**

Eine Stube mit Kammer zu vermiethen bei
Gustav Ködel, Schiffseigner, Unter der Burg.

Preußischer Hof.

Montag, den 2. Osterfeiertag,
von Nachmittag 3 Uhr an
Tanzvergnügen,
wozu freundlichst einladet **Maertens.**

Schützenhaus.

Montag, den 2. Osterfeiertag,
von Nachmittag 3 Uhr an
Tanzvergnügen,
wozu freundlichst einladen
Robert Küster. **Otto Lüttke.**
Eintritt frei.

Großwangen.

Montag, den 2. Osterfeiertag,
von Nachmittag 3 Uhr an
Tanzvergnügen,
wozu freundlichst einladet
Wilhelm Biermann.

Vitzenburg.

Montag, den 2. Osterfeiertag,
von Nachmittag 3 Uhr an
Tanzvergnügen,
wozu freundlichst einladet
Otto Wirthmann.

Pretitz.

Montag, den 2. Osterfeiertag,
von Nachmittag 3 Uhr an
Tanzvergnügen,
wozu freundlichst einladet
Pannier, Gastwirth.

Der heutigen Gesammtauflage liegt eine Extra-Beilage der Möbel-Fabrik Fr. Naumann, Halle a. S., bei, worauf wir hiermit besonders hinweisen.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980409-11/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,15 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 29. | Nebra, Sonnabend, 9. April 1898. | 11. Jahrgang.

Ostern.

Und wieder jüngt sich die Natur,
Und wieder lacht der Lenz in's Land,
Und wieder liegt in Wald und Flur
Ein grüner Teppich ausgespannt;
Und wieder lockt der Vöglein Lied:
„Kommt doch heraus zum stillen Hain,
Heut' winkt, wem düster das Gemüt,
Als Labung lichter Sonnenschein."

So folg' du diesem weisen Rat,
Eil' flugs hinaus jetzt in's Gefild
Und staune, welche Wunder hat
Der Schöpfer deinem Blick enthüllt.
Du findest alles, was dir not,
In Gottes weitem Garten dort
Und, wenn dir je ein Kummer droht',
Heut' scheucht der liebe Lenz ihn fort.

Gar zeitig kam er diesmal her
Der junge Frühling, hold und schön,
Zu künden dir die frohe Mär',
Am Ostertag, vom Auferstehn.
Drum nutze die Gelegenheit
Zu lauschen dem, was ewig war
Und bleiben wird in Ewigkeit;
Heut' wird die Wahrheit offenbar.

Und ward dir höchstes Glück verlieh'n
Und schlägt in einer andern Brust
Ein Herz, mit dem du Sorg' und Müh'n
So willig teilst, wie Freud' und Lust —
Heut' könnt ihr doppelt glücklich sein,
Heut' ist dazu der rechte Tag
Bei hellem Ostersonnenschein,
Bei Finkenschlag am grünen Hag.

Doch wenn dir, ach, kein Lieb' beschert
Und wenn du fast der Menschheit gram,
Wenn alles, was dem Leben Wert
Verleiht, das Schicksal von dir nahm —
Selbst dann such' Trost in Wald und Flur,
Bewundere, wie neuerstand
Die allversöhnende Natur,
Und — wie so schön dein Vaterland!

Eduard Jürgensen.

Die Entwickelung von Kiautschou.

Die ‚Peking and Tientsin Times', das einzige in Tientsin in fremder Sprache erscheinende Blatt und als solches vornehmlich Mundstück der öffentlichen Meinung englischer Zunge, beschäftigt sich in einem Leitartikel mit der kommerziellen Zukunft von Kiautschou. Der Artikel verdient Beachtung, da er im Gegensatz zu der anfangs zu Tage getretenen englischen Auffassung zum ersten Mal die wirtschaftliche Bedeutung des neuen deutschen Gebietserwerbes in vollem Maße würdigt. Der Verfasser spricht zunächst die Ansicht aus, daß Schantung bei seinem natürlichen Reichtum an Kohle und Eisen sich nunmehr unter deutscher Leitung zum Industrielande entwickeln werde; ferner betrachtet er als selbstverständlich, daß bei der Festlegung von Eisenbahnlinien in Schantung die maßgebende Stimme Deutschland zufällt, und erklärt sich beruhigt darüber, daß zweckentsprechende Routen gewählt werden würden. Als empfehlenswerte Verlängerung der nach den Informationen des Blattes geplanten Linie Kiautschou-Tsinan wird eine von den letzteren Orten südöstlich auf dem rechten Ufer des gelben Flusses diesem parallel laufende Bahn bis oberhalb Kaifung-fu bezeichnet; hir soll sich die Bahn einerseits mit der großen Hauptlinie Peking-Hankau kreuzen, anderseits aber als Zweigbahn in die ebenso fruchtbare wie minenreiche Provinz Schensi fortgesetzt werden.

Der Artikel der ‚Peking and ‚Tientsin-Times' lautet:

„Als der Name vou Kiautschou zuerst bei uns bekannt wurde, bezeichnete er einen Hafen und eine Kohlenstation für die russische Flotte. Nach der Besitznahme durch die Deutschen dauerte es einige Zeit, ehe man die kommerzielle Bedeutung des Platzes ahnte, und noch jetzt sind angesichts des geringen Umfanges des Handels von Tschifu manche der Meinung, Kiautschau werde nicht viel besser sein. Die Zukunft von Kiautschou wird nicht wie diejenige Tschifus davon abhängen, daß es ein offener Hafen ist, von dem aus Waren ausgeführt werden. Es muß als Brennpunkt angesehen werden, von dem aus deutscher Einfluß die Chinesen zwingen wird, alle möglichen Handelsgelegenheiten, wie Eisenbahnen u. s. w. selbst zu schaffen oder schaffen zu lassen und durch die Eröffnung von Minen die unentbehrliche Voraussetzung zu schaffen für die Errichtung von Faktoreien zur Verarbeitung des inländischen Rohmaterials und somit neue Verhältnisse herbeizuführen, die alles Frühere hinter sich lassen.

Allerdings haben die Chinesen hin und wieder Kohlen- und Eisenminen mit Erfolg ausgebeutet, aber sie haben noch nicht erkannt, daß Hand in Hand damit die Industrie gehen muß, und wenn Schantung, wie berichtet wird, beides, Kohlen und Eisen liefern kann, so sind wir überzeugt, daß diese Provinz unter deutscher Leitung mit der Zeit ein industrieller Mittelpunkt werden wird. Neben dem Handel desjenigen Teiles von Schantung, der die Halbinsel bildet, wird Kiautschou sich als Haupthafen für Ausfuhr und Einfuhr von und nach den nördlichen Teilen von Kiangsu und Honan und ebenso von Schensi und dem südlichen Schansi entwickeln. So lange der große Kanal offen bleibt, werden die Produkte von Kiangsu ohne Zweifel nach den Yangtse-Häfen gehen, aber da Eisenbahnen diesem Kanal seine Bedeutung für allgemeine Zwecke nehmen werden, so wird man ihn ohne Zweifel eintrocknen lassen.

Man hat berichtet, daß eine Eisenbahnlinie von Kiautschou nach Tsinan-fu gebaut werden soll. Ein Blick auf die Karte läßt es als selbstverständlich erscheinen, daß diese Linie über den Gelben Fluß hinaus in das südliche Tschili verlängert werden muß. Die Eisenbahn von Peking nach Hankau muß den Gelben Fluß an einem Punkt kreuzen, bevor dieser reißende Strom das Hochland verläßt und somit leicht überbrückt werden kann. Jenseits Kai-fung-fu verändert der Fluß seinen Lauf von Zeit zu Zeit, so daß der Bau einer Eisenbahnbrücke ein außerordentlich kostspieliges Unternehmen sein würde. Deshalb sind wir der Ansicht, daß eine Linie von Kiautschou nach Tsinan-fu auf der Südseite des Flusses laufen und die Peking-Hankau-Eisenbahn an einem Punkt oberhalb Kai-fung-fu erreichen und von dort in Schensi und Kansu eindringen sollte.

Ob der Handel dieser beiden Provinzen nach der Fertigstellung der Linie Peking — Hankau sich schließlich nach Hankau wenden wird, ist mehr als zweifelhaft, da berichtet wird, daß die Gegend, durch die diese Linie führt, zwischen Honan und dem Yangtse-Thal sehr starke Steigungen hat, die große Kosten machen. Alles in allem sind wir geneigt, zu glauben, daß Kiautschou den Sieg davontragen wird, um so mehr als Deutschland die Richtung der Eisenbahnlinien zu beeinflussen in der Lage ist. Es ist dabei als bekannt vorausgesetzt, daß der Gelbe Fluß weder jetzt noch in Zukunft für einen erheblichen Handel benutzt werden kann, und daß mit Ausnahme der Linie Hankau—Peking Eisenbahnen denselben nicht kreuzen, sondern ihm parallel laufen müssen . . .

Auf alle Fälle sind wir ...
land alles thun wird, um ...
den neuerworbenen Hafen ...
dem Innern zu setzen. Wi...
nünftigerweise hoffen, daß ...
von China ein freundschaft...
chinesische Regierung ausg...
damit sie die natürlichen H...
entwickele. Allerdings reic...
Einnahmen Chinas nicht ...
trauen, daß auswärtiges K...
Verwendung und zureiche...
chinesischen Eisenbahnen f...
gesetzt, daß die Unterneh...
Kontrolle erhalten, und daß ...
daß auswärtige Vertragsm...
die Rechte ihrer Angehörige...

Wenn dies das Ergebni...
gehens in Schantung ist, ...
besondere England, dassel...
jetzt offenkundig geworden ...
einen sehr starken Druck von ...
bildet.

Politische Ru...

Deutschla...

*Der Kaiser wird ...
woche wiederum als Gast ...
nach Schlitz zur Auerha...

*Ueber das Befinden de...
von Bayern wird au...
mitgeteilt, es sei nicht aus...
auf den Nieren Abszesse ...
aufgebrochen sind und d...
wirkten. Es ist diese A...
berechtigter, als bei Gehi...
geschrittenen Stadium d...
Abszessen eine sehr häufig be...

*Zu den neuen Enthüllungen über Esterhazy schreibt die ‚Post': „In der Affäre Dreyfus-Esterhazy ist so viel gefabelt, phantasiert, über Hintertreppen aufgetaucht und dann „enthüllt" worden, daß jeder Maßstab dafür, was an Wahrheit in diesem Wust von Geschreibsel übrig bleibt, fehlt. Das gilt auch für die Erzählung des „Berner Diplomaten", deren sonderbare, schleierumwobene Herkunft schon ihren Inhalt höchst zweifelhaft erscheinen läßt. Jedenfalls ist diese Manier der „Enthüllung" so wenig, wie frühere Erzeugnisse ähnlicher Art, irgendwie angebracht, die deutsche Regierung zu einem Mehr zu ihren bereits abgegebenen Erklärungen zu veranlassen. Wir haben gesagt, was zu sagen war. Will die französische Regierung festgestellt wissen, was an dieser Geschichte etwa nicht gefabelt ist, so mag sie selbst sprechen. Sie hat das ja um so leichter, als Esterhazy ihr engster Vertrauensmann ist. Also, wenn offiziell etwas zu äußern sein sollte, so hat jetzt die französische Regierung das Wort!"

*Eine der ersten Aufgaben des neuen Kolonial-Direktors v. Buchka dürfte die Wiederanknüpfung von Verhandlungen mit der Neu-Guinea-Kompanie sein. Wenn dieselben erfolgreich sein werden, dann dürfte die neue Vorlage an den Reichstag sich von der früheren hauptsächlich in zwei Punkten unterscheiden. Einmal sollen die vom Reiche an die Neu-Guinea-Kompanie zu zahlenden vier Millionen Mark als Entschädigung für die von der Gesellschaft gemachten Aufwendungen nicht, wie es früher bestimmt war, auf einmal ausgezahlt, sondern auf zehn Jahre verteilt werden. Zweitens verpflichtet sich die Kompanie ihrerseits, diese vom Reiche zu zahlenden Summen ausschließlich zu Gunsten des Schutzgebietes zu verwenden.

Oesterreich-Ungarn.

*Ueber die österreichisch-ungarische Marinevorlage werden folgende Einzelheiten bekannt: Nach dem Flottenplan, den der Marine-Kommandant Baron Spaun dem gemeinsamen Ministerrate unterbreitet hat, soll die Kriegsmarine auf folgenden Stand gebracht werden: Auf 15 Schlachtschiffe von 6000 bis 9000 Tonnen Deplacement, 7 Kreuzer zweiter Klasse von 4000 bis 7000 Tonnen, 7 Kreuzer dritter Klasse von 1500 bis 2500 Tonnen, 15 Torpedofahrzeuge von 360 bis 600 Tonnen, 90 Torpedoboote von 360 bis 600 Tonnen. Die Donauflottille soll um drei Monitors und sechs Patrouilleschiffe vermehrt werden. Der Kostenaufwand ist auf 55 Mill. Gulden veranschlagt und soll auf zehn Jahre verteilt werden. Außerdem soll das ordentliche Marinebudget um jährlich 500 000 Gulden erhöht werden zur notwendigen Vermehrung der Stäbe und der Mannschaftsbestände. Die Schiffe sollen auf inländischen Werften gebaut werden, desgleichen sollen die Geschütze, mit Ausnahme von einigen schweren, im Inlande her...

...rücht vom
... Dreyfus
...det, da
...er Todes-
... jetzt keine
...g erhielt

... ergaben
...tei der
...nnen und
...aben drei
...loren und
...chten hat
...nen. Die
... Nunmehr
... 63, die
...3 und die
...freisinnige

...garien
...ien und
... begeben.
...ft wegen
...öhnen.
... auch der
...isch-ortho-
... darunter
...gen Stuhl
...mühungen
...terstützung
...slos sein.

...wankt die

Entscheidung, ob Krieg, ob Frieden zwischen Amerika und Spanien. Sie kann schon gefallen sein, während wir dies drucken. Nach zuversichtlichen Meldungen wandte sich der Kaiser von Oesterreich an alle europäischen Herrscher wegen einer gemeinsamen Vermittelungsaktion zwischen Spanien und Amerika. Alle Souveräne gaben ihre Geneigtheit zu dieser Aktion kund.

*Eine Depesche des ‚New York Herald' aus Washington besagt, der Krieg werde von denjenigen für unvermeidlich gehalten, welche den Inhalt der Botschaft Mac Kinleys kennen. Diese Botschaft solle nach einer zweifelsfreien Quelle eine Intervention mittels Gewalt in sich schließen; die Botschaft bilde eine Anklageschrift gegen Spanien von solcher Schärfe, daß die Fortführung der diplomatischen Beziehungen unmöglich scheine. Die formelle Abberufung Woodfords werde wahrscheinlich gleichzeitig mit der Uebergabe der Botschaft an den Kongreß erfolgen.

Asien.

*Nach einer der ‚Pol. Korr.' aus Petersburg zugehenden Meldung wird dort versichert, daß die Aktion Rußlands in Ostasien, welche zu dem jüngst abgeschlossenen Arrangement mit China geführt hat, auf die Beziehungen zwischen der russischen und japanischen Regierung keinerlei ungünstigen Einfluß ausgeübt habe. Dieses Verhältnis sei vielmehr ein freundschaftliches geblieben und die in Tokio Rußland gegenüber herrschende Stimmung sei infolge der Zurückziehung der russischen Finanzbeamten aus Korea noch verbessert worden. Die aus London verbreitete Nachricht, daß Japan ein Bündnis mit England behufs gemeinsamer Stellungnahme gegenüber dem Vordringen Rußlands in Nord-China anstrebe, sei irrig. Man sei in Petersburg darüber beruhigt, daß in Tokio keine solchen Pläne gehegt werden.

*Frankreichs Forderungen an China sind schneller, als man erwarten konnte, bewilligt worden. Die ‚Agence Havas' meldet aus Schanghai, Frankreich habe in den letzten Tagen sämtliche China abverlangten „Entschädigungen" erlangt. Näheres über den Inhalt dieser „Entschädigungen" ist noch nicht bekannt.

Radfahrer als Schützentruppen.

Die Verwendung von Radfahrern für militärische Zwecke befindet sich offenbar noch in den Anfängen und hat noch eine große Zukunft. Bisher kam beim Militärdienst die Verwendung der Radfahrer nur für den Meldedienst in Frage. Im ‚Militärwochenblatt' sind neuerlich Artikel veröffentlicht worden, welche die Bildung von Schützenkompanien und sogar von Schützenbataillonen aus Radfahrern empfehlen. Wir entnehmen diesen ausführlichen Vorschlägen folgendes: Der Verfasser stützt sich auf die größeren Versuche, die in dieser Beziehung bei dem deutschen Heere im Jahre 1897 stattgefunden haben, nachdem England, Frankreich und Oesterreich in der Bildung und Erprobung solcher neuer Truppen vorausgegangen sind. Die Aufstellung von selbständigen Radfahrerversuchsabteilungen ist eine Notwendigkeit, wenn die Armee in der Räderverwendung nicht hinter den Nachbarstaaten nachhinken will.

Demgemäß wird empfohlen, zunächst vier Kompanien jede für sich selbständig aufzustellen, auszubilden und einzuüben — in möglichst verschiedenartiger Gegend — dann zu Bataillonsverbänden zusammenzustellen, um schließlich in Verbindung mit anderen Waffen bei den großen Herbstübungen vielseitig verwendet zu werden. Man würde alsdann erst abschließende Urteile über den Wert, die Verwendungsart und dementsprechend die nötigen Neubildungen und Zuteilungen dieser Sondertruppen zeitigen können.

Die Neubildung, welche als „fahrende Schützen" bezeichnet wird, soll in Versuchskompanien aufgestellt werden derart, daß jede Kompanie 5 Offiziere, 10 Unteroffizier, 112 Einzelfahrer, vier Tandemfahrer auf zwei Tandem, 4 Fahrer für zwei doppelsitzige Dreiradpatronenwagen, zusammen also 5 Offiziere und 130 Mann zählen mit 120 fechtenden Gewehren. Die Kompanie ist in 4 Zügen eingeteilt unter je einem Offizier, die Züge bestehen aus zwei Gruppen zu je 14 fahrenden Schützen, jede Gruppe geführt von einem Unteroffizier. Zwei Schützen sind Hornisten, führen aber Gewehre. Die vier Tandemfahrer werden als Aufklärungs- oder Spitzenfahrer auf den Straßen, ebenso zu Meldezwecken infolge ihrer besonderen Geschwindigkeit verwendet. Für das Gefecht selbst dagegen muß man sie wegen ihrer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980409-11/fragment/page=0005